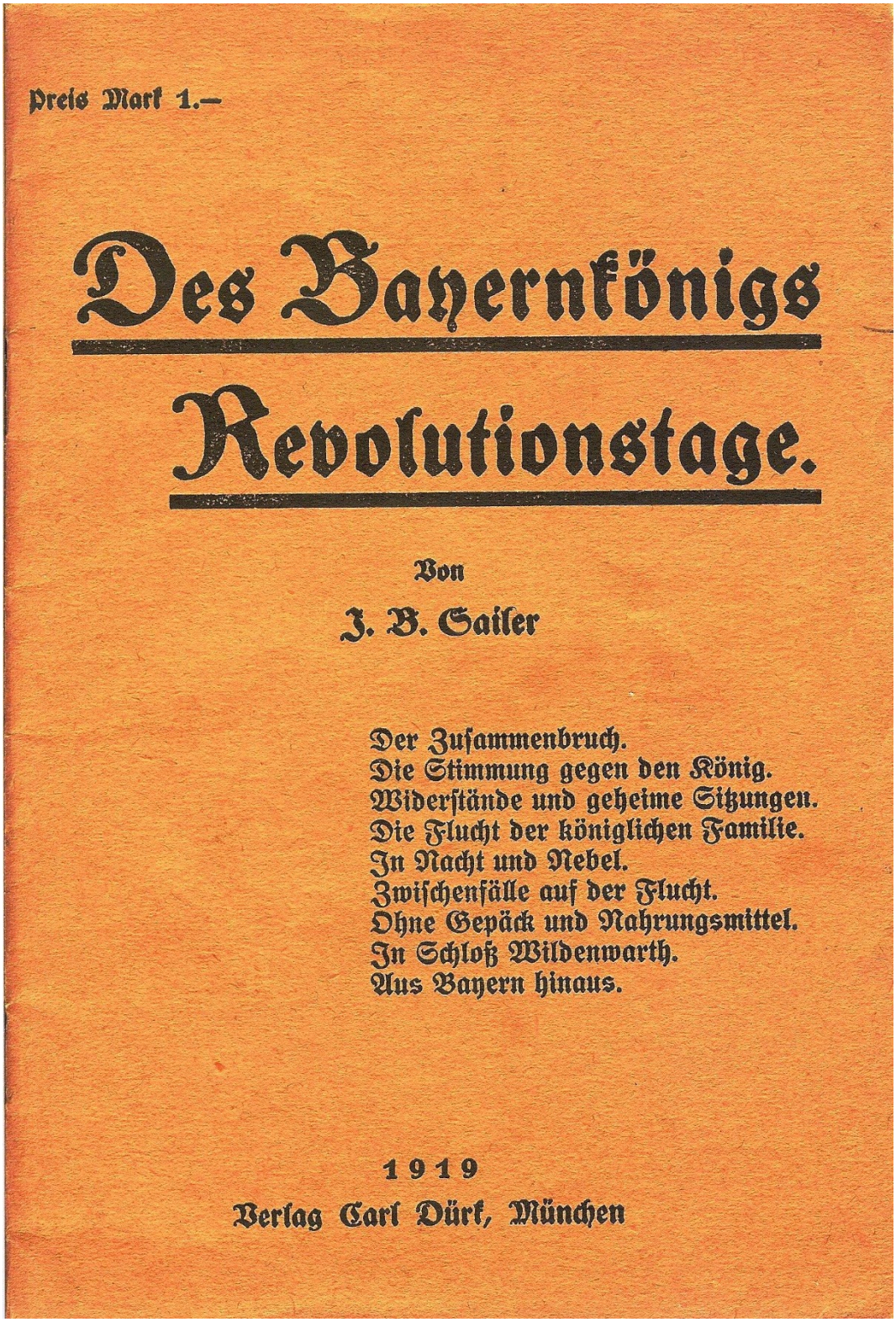

Preis Mark 1.—

Des Bayernkönigs Revolutionstage.

Von

J. B. Sailer

Der Zusammenbruch.
Die Stimmung gegen den König.
Widerstände und geheime Sitzungen.
Die Flucht der königlichen Familie.
In Nacht und Nebel.
Zwischenfälle auf der Flucht.
Ohne Gepäck und Nahrungsmittel.
In Schloß Wildenwarth.
Aus Bayern hinaus.

1919

Verlag Carl Dürk, München

Des Bayernkönigs Revolutionstage

Ein Beitrag zur Geschichte des Umsturzes in Bayern

Der Zusammenbruch *** Die Stimmung gegen den König *** Widerstände und geheime Sitzungen *** Die Flucht der königlichen Familie *** In Nacht und Nebel ***Zwischenfälle auf der Flucht *** Ohne Gepäck und Nahrungsmittel *** In Schloß Wildenwarth ***Aus Bayern hinaus

In dem gleichen Maße, in dem – nach der Überzeugung der durch die mangelhafte Versorgung zermürbten Volksmassen – unsere militärische Lage sich verschlechtere, stieg die Unzufriedenheit und Kriegsverdrossenheit in der Heimat. Mehr und Mehr wurde es offenbar, dass seit langem die Allgemeinheit über die Vorgänge an der Front und die Tätigkeit der Unterseeboote wissentlich falsch unterrichtet worden war. All das steigerte naturgemäß die Missstimmung aufs höchst und bildete den günstigsten Nährboden für die in aller Stille, aber umso zielbewusster arbeitende Umsturzbewegung. Auch der Abfall der Türkei und Bulgariens von Deutschland und deren Kapitulation verschlimmerte die Lage erheblich.

Schon hatte ja der revolutionäre Gedanke auch im Heere Wurzel gefasst und infolge zahlreicher böser Missstände rasch an Wachstum gewonnen.

Geheime Verbindungen von der Heimat zur Front machten die revolutionären Bestrebungen hüben und drüben zu einer mächtigen einheitlichen Aktion, deren Früchte über kurz oder lang heranreifen mussten.

Das war für alle Einsichtsvollen klar, nicht aber für die leitenden Staatsmänner. Die Presse ließ es nicht an eindringlichen Warnungen fehlen. „Wehe den Staatsmännern, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen!“ wurden den Regierungen zugerufen.

Schon konnte die linksstehende Presse es wagen, unverblümt den Rücktritt des Kaisers zu verlangen.

Dieser kritischen Lage im Reiche entsprach auch die Gärung in Bayern

Nur war man bei uns im Vertrauen auf die überlieferte bayerische und spezielle Münchner Gemütlichkeit mehr geneigt, der ganzen Bewegung noch weniger Wert beizumessen als anderswo.

Nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung und geschoben von den Ereignissen ließ sich endlich die Regierung zu einigen Maßnahmen herbei.

„Neuordnung in Bayern“ – „Einführung der Verhältniswahl“ – „Reform der Reichsratskammer“ – „Parlamentisierung der Regierung „etc. wurden „erwogen“.

Dabei mehrten sich auch in München schon die Stimmen, die den Rücktritt des K ö n i g s verlangten.

Die großen Sympathien, die Prinz Ludwig im Volke besessen hatte, verflogen rasch vom Tage der unzeitgemäßen Thronbesteigung ab. Man hat es ihm nicht verziehen, dass er nicht den Tod des Königs Otto hatte abwarten können. Seine ausgesprochene Knickerei und manches in seinen meist wenig klaren Reden wurde übel vermerkt. Die durch den langen Krieg und das damit verbundene Elend erzeugte Erbitterung gegen die Herrscher traf auch Ludwig IIII. Bei seinen Spaziergängen durch die Stadt wurde er in der letzten Zeit kaum mehr gegrüßt, man nannte ihn vielfach nur mehr den „Kartoffel- oder Millibauern“. Schon früher hatte eines schönen Morgens am Wittelsbacher Palast eine tote Katze gehangen mit einem Zettel:

„Ludwig schaffe Wandel hier,

Sonst geht’s Dir wie dem Katertier!“

und im Oktober fuhr einmal die königliche Equipage mit einem hinten angehängten Milchkübel durch die Ludwigstraße.

Dem König konnte die Missachtung seiner Person nicht entgehen und er verlangte auch von seinem Kabinettschef Aufklärung hierüber. Es erscheint mehr als fraglich, ob ihm diese

im vollen Maße geworden ist, denn man glaubte in seiner Umgebung, ihm nicht alles sagen zu dürfen.

Diese leidige servile Besorgnis ihrer Berater hat von jeher die Herrscher lieber im Dunkeln tappen sehen, als ihnen frei und offen die Wahrheit zu sagen. Das wird mit der Zeit zur Gewohnheit, ein Fluch, der auf gekrönten Häuptern lastet!

Am 31. Oktober ging dem Ministerpräsidenten folgendes Schreiben zu:

Euer Exzellenz!

Ausgehend von dem Grundsatz, dass es zur Zeit heilige Pflicht eines Jeden ist, dem das Wohl und Wehe des bedrängten Vaterlandes am Herzen liegt, zur Gesundung der kritischen Verhältnisse sein Möglichstes beizutragen, erlaube ich mir, Eurer Exzellenz klipp und klar meine wenig erfreulichen, aber leider voll und ganz der Wirklichkeit entsprechenden Erfahrung mitzuteilen.

Um das Bedauerliche gleich zu Anfang klarzulegen, muss leider gesagt werden, dass die vor dem Kriege und auch noch zu Anfang desselben bestandene große Beliebtheit Seiner Majestät König Ludwig III. vollständig ins Gegenteil umgeschlagen ist.

Die Gründe, auf die dieser bedauerliche Umschwung zurückzuführen ist, werden Euerer Exzellenz wohl zum größten Teil selbst bekannt sein.

Bruchstücke aus Reden S.M. des Königs, die bei anderem Gang der Kriegsereignisse kaum je so gedeutet worden wären, sind jetzt zu bitteren Vorwürfen gegen ihn herangewachsen. Die hässlichsten Gerüchte über Äußerungen, die der König und die Königin bei Lazarettbesuchen gemacht haben sollen, kursieren in allen Volkskreisen und – was das Berechnendste ist – werden geglaubt. Nach Lager der Verhältnisse hat es keinen Sinn, derartige Gerüchte zu widerlegen, denn erfahrungsgemäß würde das nur zu weiterer Verbreitung derselben beitragen.

Man wirft S.M. allen Ernstes vor, Bayern an Preußen ausgeliefert zu haben.

Die erschreckliche Vergrößerung der Kluft zwischen Nord und Süd wird indirekt dem König zur Last gelegt, weil er in vielleicht gut deutsch gemeinter, aber allzu bereitwilligster Weise die Rechte Bayern auf Sonderversorgung preisgegen habe. Die Erbitterung hierüber ist eine grenzenlose, umso mehr als überdies noch durch massenhaft zugereiste norddeutsche Gäste mit entsprechend großem Geldbeutel die Lebensmittel aufgekauft und die Preise aufs unverschämteste in die Höhe getrieben worden sind.

Dass die Bauern ungestraft die Preise für Milch und Butter in die Höhe treiben und gewissenloser Weise mit der Anlieferung dieser Lebensmittel, und nun noch dazu namentlich der Kartoffeln, zurückhalten können, wird wieder seiner Majestät zur Last gelegt; es heißt, er wolle nicht dagegen einschreiten, weil er selbst Landwirt sei.

Während einerseits die Bauern so allen Grund haben, mit den durch den Krieg und die Lässigkeit der Überwachungsbehörden entwickelten ungesunden Verhältnissen zufrieden zu sein, überwiegt doch andererseits auch bei ihnen die Friedenssehnsucht.

Die schweren Blutopfer tragen dazu hauptsächlich bei. Auch ist die Leistungsfähigkeit der an Stelle der Gefallenen oder im Felde Stehenden, die schwere Arbeit seit vier Jahren verrichtenden Frauen, Minderjährigen und alten Leute an ihrer äußersten Grenz angelangt und hierdurch der plötzliche Zusammenbruch des Feldbaues zu befürchten.

Auch die gut gemeinte Verbesserung des Lebensmittelbezugs für Hofbedienstete ist zu einem Vorwurf er Schädigung der Allgemeinheit ausgenutzt worden.

Die wie Pilze aus dem Boden geschossenen und noch immer entstehenden Kriegsgesellschaften in Berlin habe in Bayern maßlos erbittert. Bayern, heißt es, werde mit Zustimmung seines Herrschers von Preußen behandelt wie eine vom Feinde besetzte Provinz und völlig ausgesaugt.

Gegen die fortgesetzt steigende Verteuerung alles Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände sei seitens des Königs auch nicht das geringste geschehen, denn die Beamtenaufbesserung sei jetzt schon durch die Preissteigerungen wieder aufgezehrt worden.

Da der Lebensmittelwucher und da schamlos Treiben de reichen schlemmer ungestraft fortbestehen kann, desgleichen der Umstand, dass Drückeberger kräftigsten Alters in der Heimat sitzen und als unabkömmlich bezeichnet werden –als ob heutzutage auch nur ein Mensch unersetzlich wäre – während Familienväter reifen Alters Gesundheit, Blut und Leben opfern müssen, hat im Volk wie Heer die Überzeugung großgezogen, dass die Kleinen nur für die Großen und die Geldmenschen kämpfen und leiden.

"Der König tut nichts dagegen, also ist er auf Seite der Ausbeuter", heißt es bitter.

Kurz, für alles Unheil, das der unselige Krieg über uns gebracht hat, macht das Volk seinen Herrscher verantwortlich.

Die allgemeine Stimmung in allen Bevölkerungsschichten – ausgenommen Kriegslieferanten und ihre noch fragwürdigeren Anhängsel von Schiebern und Schleichhändlern – verlangt unverhohlen und meist in recht wenig Achtung bezeugender Art den Rücktritt des Königs.

Wohlgemerkt, es sind nicht die Versammlungen abhaltenden sogenannten Unabhängigen, die hier in Frage kommen; die Sache liegt tiefer und deshalb gefährlicher, denn es ist Masse des Volkes, das sich in besagter Weise äußert.

Beschönigende und Treue versichernde Parteiredner ändern daran gar nichts; vor dem Kriege gewählt, sind sie ja längst nicht mehr die Träger des Volksvertrauens.

Verschleierung dieser tatsächlichen Verhältnisse hat keinen Zweck, weshalb ich es für meine Pflicht erachte, Eurer Exzellenz hierüber ungeschminkte Mitteilung zu machen.

Die von Sr. Majestät bereits zugestandenen und veröffentlichten Abwendungsmaßnahmen haben noch wenig an der gegen den König bestehenden Erbitterung geändert.

Wenn noch etwas zu retten ist – gegebenen Falls wenigstens die Dynastie der Wittelsbacher – so müssen unverzüglich weitestgehende Maßregeln eingreifen.

Obschon verschiedene derselben bereits in vorstehenden Ausführungen wurzeln, wäre ich selbstverständlich gerne bereit, sofort Eurer Exzellenz geeignete Vorschläge ergebenst zu unterbreiten, sofern Wert darauf gelegt wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Eurer Exzellenz ergebenster ....

Wie später zugestanden, hat Her von Dandl diesen Brief dem König nicht vorgelegt, sondern ihm lediglich „Mitteilung" davon gemacht.

Es lässt das den Schluss zu – und die Folge bestätigt es – dass dem König auch von anderen wichtigen Erscheinungen und Zeichen der Zeit gar keine oder doch nur mangelhafte und einseitige „Mitteilung“ gemacht worden ist. Sonst wäre er bei Eintritt der Katastrophe von der rauen Wirklichkeit nicht so bitter überrascht gewesen.

Dass Ludwig III. nach Aussage seiner Berater nicht an den Ernst der Lage geglaubt hatte, lag sicher in der Art der ihm gewordenen Mitteilung begründet.

An jenem 31. Oktober fuhren aus dem dichtgeballten, schwarzen politischen Wettergewölk die ersten grellen Blitze hernieder. In Budapest bracht die Revolution zuerst aus, Bulgarien folgte, Österreichs Zersetzung nahm ihren Anfang.

Durch diese Ereignisse doch etwas stutzig geworden, schien die Regierung in Bayern aus ihrer Lethargie zu erwachen.

Ludwig III. verkündete mit der wenig glücklichen Einleitung: „Die Wohlfahrt des bayerische Volkes ist von jeher mein inniger Wunsch gewesen. Auf der Grundlage einer seit 100 Jahren bestehenden Verfassung erwuchsen dem Volke willen und Kraft, die großen Leistungen dieses Krieges zu vollbringen“ ... seine Zustimmung zur Parlamentiesierung der Regierung: ... „Grundsätzlich ist künftig so zu verfahren, dass der Krone Vorschläger zur Neubesetzung von Staatsministerien nur nach vorgängigem Benehmen mit beiden Kammern des Landtags unterbreitet werden.“

Das Ministerium trat zurück, Ministerpräsiden von Dandl wurde mit der Umbildung auf parlamentarischer Grundlage beauftragt.

Gleichzeitig erfolgte der bekannte Amnestieerlaß. Wie wenig von Dandl mit den tatsächlichen Verhältnissen vertraut war, zeigte am deutlichsten die neue Ministerliste. Man glaubte durch Zuziehung eines Sozialdemokraten für das neugebildete Ministerium für soziale Aufgaben den gebieterischen Forderungen der Zeit genügende Zugeständnisse gemacht zu haben.

In rascher Folge überstürzten sich nun die Ereignisse im Sturm unwiderstehlicher Gewalten.

Am 4. November erfolgte die bedingungslose Kapitulation von Österreich-Ungarn; Bayern drohte ein Einfall der Feinde von Süden her, so dass am 5. November schleunigst der Grenzschutz organisiert werden musste.

Am 6. November sickerten di ersten Nachrichten vom Matrosenaufstand in Kiel durch, gleichzeitig kamen Nachrichten vom aufflackern des Aufruhrs von allen Teilen Deutschland.

In München war auf Grund der Demonstration vom 3. November am Tag darauf Kurt Eisner freigelassen worden und hatte alsbald eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet, die Besorgnis erregte.

Am 6. November erfolgte der Aufruf zur Massenversammlung auf die Theresienwiese. Damit erst kam der Ernst der Lage dem Ministerium voll zum Bewusstsein. Der Minister des Innern erließ einen Aufruf an die Bevölkerung Bayern, Ruhe und Ordnung zu wahren und lud für Abends 5 Uhr die Chefredakteure der Münchner Tageszeitungen zu einer Besprechung der Lage und etwa zu treffenden Vorkehrungen ein.

Hierzu hatte sich eingefunden Staatsrat Knörzinger in Vertretung Brettreichs, Dandl, der Kriegsminister, der Polizeipräsident Beckh und verschiedene höhere Beamte. Eine endlose Rede des Polizeipräsidenten wurde von einem Pressevertreter unterbrochen mit dem Hinweise darauf, dass die Zeit für langatmige Rückblicke doch zu kostbar sei und besser mit positiver Arbeit ausgefüllt werden könnte.

Bezüglich der zur Sprache kommenden Freilassung Eisners vertrat die Regierung den Standpunkt, ihn ruhig weiter gewähren zu lassen, weil man keine Bestimmung habe, um ihn fassen zu können. Mit dieser Haltung haben sich die drei Reihe nach zu Wort gekommenen Pressevertreter im allgemeinen einverstanden erklärt, nur von einer Seite erfolgte energischer Widerspruch, unter Hinweis auf die große Verantwortung, die ein „Zu spät“ in dieser Hinsicht verhängnisvoll gestalten müsste. Schon höre man von der beabsichtigen Stürmung der Kasernen und Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates.

Dann, meinte der Regierungsvertreter, würde man Eisner sofort fassen, denn dann habe man einen Paragraphen dazu, worauf der betreffende Chefredakteur sarkastisch erwiderte: „Jawohl, dann haben Sie zwar einen Paragraphen, aber den Eisner nicht mehr!“ und eindringlichst vor der Zulassung der geplanten Demonstration mit der Bemerkung warnte, dass Niemand die Massen mehr aufhalten könne, wenn sie einmal im Flusse seien. Wenn man den Dingen den freien Lauf lasse, habe man am andern Tag die Revolution.

Von anderer Seite wurde ebenso entschieden davor gewarnt, Eisner wieder zu verhaften, weil man ihn ja unter Umständen doch wieder freigeben müsste. Für das allerbedenklichste halte man aber eine Verhinderung der Demonstration durch Gewalt, weil das zum Schlimmsten führen könnte.

Auch wurde betont, dass Eisner überhaupt nicht gefährlich sei, da er nur eine geringe Zahl Anhänger habe; von der geplanten Demonstration sei nichts zu befürchten. –

Die gleiche beruhigende Versicherung wurde der Regierung auch am Abend gegeben in einer Beratung unter Zuziehung von einigen Mitgliedern des Landtags.

So schienen die schweren Bedenken zerstreut und es konnte am denkwürdigen 7. November, einem Donnerstag, Mittags 12 Uhr die imposante Demonstration zu Füßen der Bavaria tagen, die noch nie – auch am schönsten Oktoberfesthauptsonntag nicht – derartige Menschenmassen versammelt gesehen hatte. Um 4 Uhr setzte sich der endlose Demonstrationszug in Bewegung und marschierte durch die Stadt nach dem Friedensengel bei der Prinzregentenstraße. Zahlreiche Demonstranten wanderten ziel- und planlos durch die Stadt, da und dort Gruppen bildend und weitere Entwicklung der Ereignisse abwartend.

Am Vormittag des 7. November hatte Exzellenz von Dandl dem König eingehend über die Sachlage Bericht erstattet, auf das Bedenklich der Demonstration hingewiesen und ihm geraten, auf den gewohnten Nachmittagsspaziergang in der Stadt zu verzichten.

Trotz dieser Warnung hatte sich Ludwig nicht davon abhalten lassen. So hatte er es sich selbst zuzuschreiben, dass er von Gruppen erregter Menschen, die sich nach der Demonstration überall gebildet hatten, zwar nicht direkt bedroht, aber immerhin da und dort unfreundlich genug angestarrt wurde und manches böse Wort zu hören bekam. Als schließlich ein Arbeiter auf ihn zutrat und sagte: „Majestät, schaug’n ‚S dass hoamkumma, sunst is’s g’sehlt aa!“ beeilte sich der König, die Residenz zu erreichen; selbe war aber bereits von einer Menschenmenge umlagert, so dass er einen Umweg durch den Hofgarten machen musste und erst rückwärts beim Apothekertor eingelassen werden konnte.

Seine Meldung über die Vorfälle brachten begreiflicherweise auch seine Familie in große Aufregung und mit Bangen sahen Alle der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen. –

Unterdessen hatte Eisner, der Einzige, der die Situation beherrschte, mit einer Handvoll gut bewaffneter, treu ergebener Leute nach sorgfältig erwogenem und tatkräftig durchgeführtem Revolutionsplan die Kasernen besetzt, die Offiziere ausgeschaltet, die Befehlsgewalt an seine Anhänger übertragen, die öffentlichen Gebäude, Zeitungen und den Hauptbahnhof besetzt, den Telegrafen- und den Telefonverkehr gesperrt, bzw. für seine

Zwecke nutzbar gemacht. Kurz, Eisner war der Herr in München und wenige Stunden darauf in ganz Bayern.

Gegen 7 Uhr schon hatte sich die Residenzwache aufgelöst, die Soldaten hatten sich den Aufständischen angeschlossen.

Um halb acht Uhr machte der Leibarzt Geheimrat von Hößlin seinen Besuch bei der damals schon schwer leidenden Königin. Kurz nach Weggang des Arztes erschien beim König Ministerpräsident von Dandl und Minister des Innern von Brettreich. In gedrängter Kürze berichtete von Dandl von den Vorgängen, die schon so weit gediehen waren, dass keine Truppen mehr vorhanden waren, die eine Änderung hätten herbeiführen können; Dandl musste bekennen, dass die Lage tatsächlich unhaltbar geworden sei. Man erklärt dem König, dass man es für das beste halte, wenn er sofort München verlasse.

Der so von den Tatsachen überrumpelte König nahm diese schwerwiegende Eröffnung ohne große Erregung entgegen, erklärte sich willenlos mit dem Vorschlag einverstanden, wollte aber natürlich wissen, wo er zunächst seine Zufluchtsort nehmen solle. Nach einigem Hin und Her entschied man sich für Schloß Wildenwarth bei Prien, worauf sich die Minister gegen 9 Uhr empfahlen.

Nach Weggang der beiden Herren rüstete die königliche Familie sofort zur Flucht. Schon kurz nach 9 Uhr bestiegen die Prinzessinnen Hildegard, Wiltrude und Gundelinde unter Führung von Baron Bodmann im kgl. Marstall ein vom Hofbediensteten Chauffeur Meier gesteuertes Automobil und fuhren Richtung Rosenheim. Doch mag das Ankleiden der kranken Königin geraume Zeit in Anspruch genommen haben, denn erst um ¾ 10 Uhr war die Gruppe der übrigen Flüchtigen – 9 Personen, der König, die Königin, Prinzessin Helmtrud, der Erbprinz Albrecht, sein Erzieher, der Lehrer Breg, Graf Holnstein, Baronin Kesling, Baronin von Speidel und der Leibwachtmeister; Hofstallmeister von Stetten war ebenfalls anwesend, im Hofe hinter der Reitschule versammelt. Alle hatten lediglich mitgenommen, was sie am Leibe trugen, nur der König hatte sich rasch mit Zigarren versorgt, die er mitnahm und Prinzessin Helmtrud trug eine in ein Tuch eingeschlagene Schatulle oder Handtasche, die vermutlich Geld und Juwelen barg, weil sie das Paket unter keinen Umständen aus der Hand gab.

Da die Bahnhöfe besetzt waren, konnte nur die Flucht im Automobil in Frage kommen. Gegen 10 Uhr kam der königliche Oberinspektor Hofbauer atemlos in die, Hofgartenstraße 3 befindliche Wohnung des Betriebsleiters Tiefenthaler und weckte diesen mit der Bitte, sich so schnell wie möglich fertig zu machen, es handle sich um eine äußerst dringliche Fahrt.

Um diese Zeit wurde im Landtagsgebäude die neue bayerische Republik proklamiert.

In aller Eile zog Tiefenthaler an, was er am nächsten zur Hand hatte und lief in seinem Werkstättengewand mit rasch erraffitem Mantel und Mütze zur Wagenhalle des Marstalls hinüber. Am Eingang erwartete ihn schon Oberinspektor Hofbauer und teilte ihm mit, dass der König mit seiner ganzen Familie zur sofortigen Abreise gezwungen sei. Tiefenthaler eilte in die Garage, wo die königliche Familie mit Graf Holnstein, Baron Bodmann und Hofstallmeister von Stetten versammelt war. Die Königin hatte man eines Schwächeanfalls wegen in einen Wagen setzen müssen. Leider war, da die Wagen seit längerer Zeit nicht mehr benutzt worden waren, kein Auto zu sofortiger Abfahrt bereit, da sie alle aufgebockt, d.h. auf Ständern waren und erst heruntergelassen werden mussten.

Der König äußerte des öftern zu seiner Umgebung: „Dass man mir aber davon gar nichts gesagt hat, wie es steht; dass man mich gar nicht über die Lage unterrichtet hat! Hab ich denn gar Niemand, der sich um mich hätte annehmen können?“

Als die Maschine des ersten Wagens in Gang gesetzt war, entdeckte der Betriebsleiter zu seinem Leidwesen, dass in keinem Reifen Luft vorhanden war. Nun mussten alle wieder aussteigen und es wurde ein anderer Wagen fahrtbereit gemacht, was natürlich die Aufregung noch erheblich steigerte. Dann wurde wieder Platz genommen und zwar befanden sich in diesem Wagen, da nunmehr für 9 Personen nur noch 2 Wagen zur Verfügung standen, der König, die Königin, Prinzessin Helmtrud, der dem königlichen Dienst unterstellte Polizeiwachtmeister und Graf Holnstein; letzter saß am Boden. Bevor der König einstieg, sagte er zum Führer: „Das kann unter Umständen eine gefährliche Fahrt werden, ham'S a Schneid, Tiefenthaler?" – „Jawohl, Majestät", sagte der Führer, „ich fürcht nix!"

Um halb elf Uhr fuhr das Auto vom Marstall ab, durch die Christoph- und Liebigstraße, in der einige Schüsse nachknallten, und über den Friedensengel nach der Rosenheimer Landstraße zu. Da sich aber in der dortigen Gegend mehrfach große Menschenansammlungen zeigten, hielt Tiefenthaler es für angezeigt, wieder umzukehren, um auf Umwegen nach Steinhausen zu gelangen. Obwohl in Haidhausen sehr gut bekannt, gelang es ihm bei dem herrschenden starken Nebel und weil er ohne Licht fahren musste, erst nach mehrfachen Irrfahrten bei Steinhausen die Truderinger Landstraße zu erreichen. Auf dieser ging es dann in langsamem Tempo weiter. Ein schnelles Fahren war vollkommen ausgeschlossen, da Straße und Gelände im Nebel in Eins zerflossen. Über Grafing, Aßling, Ostermünchen und Deutelhausen ging es Rosenheim zu. Einige Kilometer vor Rosenheim kam der Wagen im undurchsichtigen Nebel von der Straße ab und fuhr in einen Kartoffelacker hinein. Versuche, ihn mit voller Maschinenkraft wieder herauszubringen, führten nur dazu, ihn noch tiefer in das Erdreich einsinken zu lassen. Dem Führer blieb nichts anderes übrig, als die Insassen einstweilen ihrem Schicksal zu überlassen und sich auf den Weg zu machen, um irgendwo Hilfe zu suchen. Nach kurzer Wanderung gelangte er an einen zu Westerndorf gehörigen Bauernhof. Erst nach längerem dringlichen Bitten wurde geöffnet, leider aber der Bescheid erteilt, dass Hilfe nicht geleistet werden könne, weil die Bäuerin schwer krank darniederliege. Zum Glück übernachteten jedoch im Stadel des Anwesens zufällig einige Soldaten mit Pferden, die geweckt wurden und sich schließlich bereit fanden, mit den Pferden zu Hilfe zu kommen. Noch brauchte man aber das notwendigste, nämlich Licht. Es bedurfte der ganzen Überredungskunst des Chauffeurs, um die auf einem Kanapee liegende kranken Bäuerin zu bewegen, dass sie ihm eine Petroleumlaterne um den Preis von 20 Mark überließ. So ausgerüstet, begab sich die Hilfsexpedition zum königlichen Wagen zurück. Die Herrschaften mussten aussteigen und in Nebel und Regen auf der Landstraße warten; die Pferde wurden hinten an das Auto gespannt, die Maschine mit aller Kraft nach rückwärts eingesetzt und die Pferde angetrieben. Nun war überraschender Weise der Wagen so schnell aus dem Acker herausgezogen, dass er beinahe auf der anderen Seite wieder herabgeglitten wäre. Tiefenthaler bremste so stark, dass die Pferde rückwärts niederbrachen. Dann brachte er den Wagen in die Fahrtrichtung, befestigte die Laterne vorn am Kühler, man stieg wieder ein und steuerte weiter, nach Rosenheim hinein.

Bei den für die Weiterfahrt von Rosenheim nach Prien zu erwartenden Straßenverhältnissen war es dem Führer des Wagens klar, dass ohne genügende Beleuchtung an eine Fortsetzung der Fahrt bei dem undurchdringlichen Nebel nicht zu denken war. Er beschloss deshalb, einen ihm bekannten Autobesitzer, den Bezirkstierarzt von Rosenheim aufzusuchen und ihn um Hilfe anzugehen. Zu diesem Zwecke fuhr er das abgeschlossene Automobil auf den Rosenheimer Viehmarkplatz, ließ es dort samt Insassen stehen und suchte den Arzt auf. Bereitwilligst willfahrte der Herr, obwohl es bereits halb zwei Uhr nachts war, der dringenden Bitte um leihweise Überlassung eines Gasentwicklers mit Gummieschlauchleitung und ließ durch seine Tochter Tiefenthaler in die Garage führen, wo dieser den Apparat vom Wagen des Arztes abmontierte und mit Carbid füllt. Nach einer halben Stunde zum Viehmarkt zurückgekehrt, befestigte er den Carbidapparat mittels Riemen

seitlich am Wagen, worauf bei guter Beleuchtung die Fahrt ohne weitere Zwischenfälle fortgesetzt werden konnte. Erst nach 4 Uhr traf man in Wildenwarth ein.

Der König atmete tief auf und dankte vor allem herzlichst dem Führer für seine große Umsicht und Opferwilligkeit; die Königin war beim Verlassen des Wagens ganz gebrochen und musste ins Schloß fast getragen werden.

Im Schloß befanden sich bereits Baron Bodmann und drei Prinzessinnen, die in dem ersten vom Hofbediensteten Chauffeur Meier geführten Auto über Perlach, Aying nach Rosenheim und weiter nach Wildenwarth gefahren und ohne Unfall um halb zwei Uhr eingetroffen waren.

Dagegen fehlte jede Nachricht vom dritten Auto, geführt von den Chauffeuren Kagerer und Helmer, mit dem Erbprinzen Albrecht, seinem Lehrer Breg, der Schlüsseldame Baronin Kesling und der Kammerfrau der Königin, Baronin von Speidel. Da dieser Wagen hinter dem ersten die gleiche Strecke gefahren war, musste ihm ebenfalls und zwar weiter zurück schon ein Unfall zugestoßen sein. Die Königin war über die Ungewissheit außer sich und weinte unaufhörlich.

Da fuhr Tiefenthaler sofort die Strecke wieder zurück, um das verschollene Auto aufzusuchen. Er traf denn auch morgens 7 Uhr den Wagen, der im Nebel gleichfalls von der Straße abgekommen war und mangels jeglicher Hilfe nicht mehr flott gemacht werden konnte, in einem Acker in unbesiedelter Gegend zwischen Aßling und Ostermünchen an.

Die Insassen wanderten nach Aussage des Chauffeurs bei Nacht und Nebel über Ostermünchen, Tuntenhausen und Beiharting 12 Kilometer weit nach Schloß Maxlrain, wo sie bereitwillig Aufnahme für die Nacht fanden, um am andern Morgen mit dem ersten Personenzug nach Prien zu fahren und von dort nach Wildenwarth zu gehen.

Bei der Rückkehr von seiner Erkundungsfahrt wurde Tiefenthaler von Graf Holnstein erwartet, der ihm mitteilte, dass die k. Familie unmöglich in Wildenwarth bleiben könne, weil man erfahren habe, dass man verfolgt werde. Der König wolle deshalb so bald wie möglich nach seinem Jagdhaus Hintersee in der Ramsau fahren. Für alle Fälle versteckte Helmtrude ihr geheimnisvolles Paket in einem Stadel.

Nun war aber für die lange Fahrt weder Öl nach Benzin in genügender Menge vorhanden. Tiefenthaler fuhr deshalb mit Holnstein nach Traunstein, wo es mit Hilfe von dessen Schwager gelang, das Gewünschte zu bekommen. Abends kamen sie wieder zurück. Tiefenthaler richtete sofort zwei Autos fahrtbereit. Im ersten Wagen nahmen Platz das Königspaar, die Prinzessin Helmtrude mit dem wieder gehobenen Schatz, Graf Holnstein und der inzwischen von Berchtesgaden eingetroffene Freiherr von Leonrod. Am Trittbrett stand noch der Wachtmeister.

Der zweite Wagen nahm auf den Prinzen Albrecht, Lehrer Breg, Baronin Kesling und von Speidel und die anderen Prinzessinnen.

Um halb acht Uhr abends ging die Fahrt bei Nebel und Regen nach Prien (hier traf man mit dem Auto des telefonisch herbeigebetenen Fürsten Cramer-Klett zusammen, der die Prinzessinnen Hildegard, Wiltrud und Gundelinde mit sich nach seinem Gutshof Gschwend am Fuße des Haindorfer Berges nahm), dann über Grassau, Bergen, Siegsdorf, Inzell, Mauthäusl, Reichenhall, Berchtesgaden und Ramsau die ganze Nacht durch in ununterbrochener Fahrt nach Hintersee, wo man Samstag, den 9. November früh halb sechs Uhr im Jagdhaus eintraf.

Kein Mensch war benachrichtigt, niemand hatte eine Ahnung von der Ankunft, das Haus war verschlossen. Es mußte erst der Förster geweckt werden, der den Schlüssel hatte. Dann wurden die Zimmer einigermaßen für den Aufenthalt in Stand gesetzt, wobei Leonrod, Holnstein, der Wachtmeister und der Betriebsleiter einträchtig zusammenhalfen. An Lichtern waren nur einige Kerzen aus den Autos zur Verfügung.

Tiefenthaler, der seit donnerstagnachts 10 Uhr kein Auge zugemacht und mit einer zweistündigen Ausnahme ununterbrochen an der Maschine gesessen hatte, konnte nicht mehr gerade stehen und musste endlich Ruhe haben. Im Wirtshaus zu Hintersee war eine Abteilung der Grenzschutzwache einquartiert und es gelang erst auf wiederholte Bitten und Vorstellungen, für Tiefenthaler, den Wachtmeister und die anderen Chauffeure ein Zimmer zu bekommen.

An Lebensmitteln war so viel wie nichts da. Durch Leonrods telefonische Vermittlung bei einem ihm bekannten Hauptmann in Berchtesgaden erhielt man Büchsenfleisch und einige Kommissbrote; damit musste die königliche Familie vorlieb nehmen.

Sofort nach Ankunft der geheimnisvollen beiden Automobile hatte der Wachthabende in Hintersee beim Hauptmann der Schutztruppe in Berchtesgaden Meldung gemacht, dass das Jagdhaus bezogen sei, man wisse nicht von wem.

Um halb acht Uhr früh ritt der Hauptmann von Berchtesgaden ab, er konnte sich wohl denken, dass als der geheimnisvolle Besuch nur der König in Frage käme.

Inzwischen hatten aber auch die Soldaten in Hintersee den König schon entdeckt, als dieser unvorsichtiger Weise auf die Veranda hinausgetreten war. Ihnen war ja bereits bekannt, dass in München die Republik proklamiert war, und so unterhielten sie sich in wenig respektvoller Weise über die große Neuigkeit. Einer rief laut seinen Kameraden zu: „Wißts ös scho, da Millibauer is da mit seiner Dopfa-Resl!“

Das wurde dem König gemeldet; dieser befürchtete hierauf von den Soldaten belästigt zu werden und ersuchte den Forstmeister, den Hauptmann der Schutztruppe zu ihm zu bitten. Bei Ramsau traf der Forstmeister mit dem Hauptmann zusammen und trug ihm das Anliegen des Königs vor.

Graf Holnstein und Baron Bodmann empfingen den Hauptmann und führten ihn sofort zum König.

Dieser – bislang ohne alle Nachrichten aus München – ließ sich eingehend Bericht erstatten über alle Vorkommnisse in München seit seiner unfreiwilligen Abreise von dort und erkundigte sich auch nach den neuen leitenden Persönlichkeiten.

Mit der Person Eisners als Präsident war der König ganz und gar nicht einverstanden; „Wenn es noch ein Anderer wäre,“ meinte er, „dann würde ich gar nichts sagen, aber das kann doch auf die Dauer nicht gehen“ und wiederholt sprach er die Befürchtung aus, dass es zum Bürgerkrieg kommen könne.

Plötzlich fragte er: “Nicht wahr, die Mannschaft hier gehört zu Ihnen? Was für Leute sind das? Ich habe die Besorgnis, dass ich belästigt und verhöhnt werde, wenn ich das Haus verlasse, dem möchte ich mich nicht aussetzen. Aber ich kann doch nicht immer auf dem Zimmer bleiben!“

Der Hauptmann beruhigte den König mit dem Hinweis, dass die Soldaten lauter verlässige Leute seien, meist junge Bauern oder Bauernsöhne aus der Umgebung. Aber Ludwig III. fuhr fort: „Ich fürchte auch die Bolschewicki-Banden kommen; glauben Sie in der Lage zu sein, mich schützen zu können?“

Es wurde ihm der gleiche Schutz zugesagt, wie er ja jedem Andern auch gewährt würde, weitere Maßnahmen seien aber von der Genehmigung der Vorgesetzten abhängig. Schließlich äußerte der König noch einige Wünsche, da man bei der überhasteten Abreise gar kein Gepäck habe mitnehmen können und allerlei benötigen würde. Vor allem habe man gar nichts zu essen, dann brauche er einen Hemdkragen, weiters Hemdknöpfeln, Wäsche, Taschentücher und ein Spitzenkrägerl für die Königin; er bitte ihm das alles in Berchtesgaden besorgen zu lassen.

"Aber Kragen für mich werden Sie dort wohl kaum bekommen", meinte der König, „denn ich habe ja Nr. 46. Aber wenn Sie zum Bezirksamtmann von Berchtesgaden, dem Baron Feilitzsch, schicken wollten, der hat meine Halsweite und würde mir schon aushelfen." Schließlich bat der König noch, der Hauptmann möge mit seiner Mannschaft reden, ob sie noch verlässig und nicht etwa schon gegen ihn beeinflusst sei. Auch erkundigte er sich, ob der Weg nach Innsbruck frei sei.

Der Hauptmann informierte seine Leute, den König unbelästigt zu lassen, was gerne zugestanden wurde, veranlasste die Verproviantierung des Jägerhauses und ordnete alles Übrige mit dem Bezirksamtmann.

Später teilte Freiherr von Leonrod dann dem Führer der Schutztruppe mit, dass sich der König entschlossen habe, nach Schloß Anif bei Salzburg zu fahren, während Prinz Albrecht mit seinem Lehrer sich nach Wildenwarth zurückbegeben sollte.

Bei strömendem Regen fuhren am Sonntag früh zwei Wagen (das Königspaar, Prinzessin Helmtrude und Baron Leonrod im ersten, die Baroninnen von Speidel und Kesling, Graf Holnstein und Baron Bodmann im zweiten) durch die Ramsau nach Berchtesgaden; am Ende des Marktes stand ein Auto mit dem Soldatenrat. Da man doch nicht sicher sein konnte, ob man nicht etwa abgefangen werde, wich Tiefenthaler mit dem ersten Wagen in eine Nebenstraße ab, der zweite Wagen ihm nach; beide entkamen unbemerkt und fuhren weiter nach Schellenberg: Hinter Schellenberg wurden die Wagen von der Grenzschutzwache angerufen; laut Auftrag von Baron Leonrod hielten die Chauffeure sofort an; Leonrod hatte sich mit der Grenzwache rasch abgefunden, so dass man ungehindert bis zum österreichischen Zollhause gelangte. Man fragte, wohin man wolle; Leonrod erklärte, dass es sich lediglich um einen Besuch bei Grafen Moy, dem Besitzer von Schloß Anif, handle und dass man abends wieder zurückfahre. Die Wagen wurden vorgemerkt und konnten passieren.

Gegen halb elf Uhr trafen beide Autos in schrecklichem Zustande in Anif ein. Man bat um Einlass, aber leider war der Verwalter auswärts in einer Versammlung, und der Hausmeister erklärte den Herren Holnstein, Leonrod und Bodmann, er dürfe Niemand hereinlassen, sei es wer es wolle. Auf die Versicherung, gute Freunde vom Grafen Moy zu sein, meinte der Hausmeister trocken, das könne Jeder sagen, und als man ihn beschwor, es handle sich um eine schwerkranke hochadlige Dame, sagte er achselzuckend, wenn die Dame so schwer krank sei, dann solle sie eben nicht reisen.

Es bleib nichts anderes übrig als zu warten bis der Verwalter zurückkam. Man müsste dann diesem gegenüber auch noch mit der Wahrheit herausrücken, dass es sich um das bayrische Königspaar handle, dann erst erlaubte er, dass man im Schlosse Zuflucht nehmen dürfe. Wieder galt es vor allem Lebensmittel aufzutreiben, was nicht leicht war, dann ging es an die Instandsetzung einiger Zimmer, was noch schwierige war, da alles im Schlosse versperrt war. Bis Abends waren unter Beihilfe Aller einige Räume wohnlich gemacht. Abends trat beim König mit einem mal eine Reaktion ein. Es fror ihn trotz der Zimmerwärme von 17 Grad und er begann plötzlich zu weinen wie ein kleines Kind. – Zum ersten Mal schlief der abgehetzte Chauffeur wieder eine Nacht hindurch aus.

Ungefähr um die gleiche Zeit, zu der die Flüchtlinge in Anif Aufnahme fanden, war in Wildenwarth ein Auto der Revolutions-Regierung von München eingetroffen mit roter Fahne, vier Soldaten und einer Abordnung, bestehend aus dem Leutnant Königsbauer, als prov. Leiter des Kriegsministeriums und dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Dandl. Diese beiden sollten dem König von der stattgehabten Umwälzung Bericht erstatten und mit ihm über die Abdankung verhandeln, mussten aber unverrichtete Dinge wieder heimfahren.

Am Sonntag hatte man noch keine weiteren Berichte aus München erhalten können. Der König und die Königin hatten sich verhältnismäßig gut erholt. Am Montag wagten sich Leonrod und Baronin Kesling nach Salzburg und konnten dort Fleisch und Salat auftreiben. Für die Zubereitung der Mahlzeiten sorgten während des dreitägigen Aufenthaltes Prinzessin Helmutrude und Baronin Kesling, als Kammerdiener fungierte Chauffeur Tiefenthaler, aber nicht in Livree, sondern in schmutzigstem Zustande ohne Hemdkragen und frische Wäsche und mit kotigen Stiefeln. Denn es war weder Bürste, noch Kamm oder Seife aufzutreiben.

Am Dienstag fuhr Tiefenthaler den Grafen Holnstein nach Schellenberg, von wo sich dieser telefonisch mit München verbinden ließ. So erfuhr die Königsfamilie die letzten Ereignisse in München, Bayern und Deutschland, damit auch die Proklamierung der Republik in Berlin. Der ehemalige Ministerpräsident von Dandl wurde telefonisch geben, Dienstag abends nach Salzburg zu reisen um das nähere dem König mitzuteilen.

Nach Anif war abends noch ein dem König bekannter Herr geladen, mit dem er sich mehrere Stunden unterhielt. „Sie hören doch viel“ sagte der König, „was meint eigentlich das Volk? Wie denkt man sich die Sache künftig?“ – Die Erwiderung ging dahin, dass schon seit 6 Tagen die Republik bestehe und nichts darauf hindeute, dass es anders kommen könne, weshalb der König wohl am besten täte, die Regierung niederzulegen; darauf entgegnete Ludwig III.: „Ja, ich habe auch das Gefühl dass nichts mehr zu retten ist. Ich warte jetzt nur, bis der Dandl kommt, dann machen wir es.“

Tiefenthaler erwartete Dandl um 11 Uhr nachts am Bahnhof in Salzburg mit dem Auto. Vor Einfahrt des Zuges wäre der Chauffeur von einer Nachtpatrouille beinahe verhaftet worden. Man fragte ihn, ob er nicht wisse, dass das Fahren mit Privat-Autos verboten sei. Tiefenthaler erklärte, er gehöre nach Schloß Anif zum Grafen Moy und erwarte diesen mit dem Schnellzug. Daraufhin ließ ihn die Patrouille in Ruhe und er gelangte mit Dandl um 12 Uhr nachts in Anif an.

Die ganze Königsfamilie hatte Dandl erwartet und in Aller Beisein gab dieser ein ausführliches Bild der Geschehnisse in München, Bayern und im Reiche. Bis um ½ 3 Uhr erzählte er, dann erklärte ihm der König den Entschluß die Regierung niederzulegen.

Dandl begann seinen diesbezüglich bereits vorgesehenen Entwurf vorzulesen: „Das Volk hat seinen Willen kundgegeben...“ und schreiben Sie: „Zeit meines Lebens habe ich mit dem Volk und für das Volk gearbeitet. Die Sorge für das Wohl meines geliebten Bayern war stets mein höchstes Streben“, das muss der erste Satz sein!“

Es wurde weiter beraten und Punkt für Punkt durchbesprochen und niedergeschrieben: „Nachdem ich infolge der Ereignisse der letzten Tage nicht mehr in der Lage bin, die Regierung weiter zu führen, stelle ich allen Beamten, Offizieren und Soldaten die Weiterarbeit unter den gegebenen Verhältnissen frei und entbinde sie des mir geleisteten Treueides.“

In dieser Fassung stand schließlich das wichtige Dokument fertig auf einem kleinen Briefbogen. Um 4 Uhr morgens unterschrieb dann der König, nachdem er einige Male seinen Namenszug auf einem Stück Papier probiert hatte, die Regierungsniederlegung.

Am Mittwoch, den 13. November um 5 Uhr stiegen Dandl und Holnstein ins Auto.

Vor der Abfahrt sprach der König zum Abschied noch dem Wagenführer seinen herzlichsten Dank aus mit den Worten: „Tiefenthaler, Sie haben Großartiges geleistet. Was hätten wir ohne Sie getan? Ich werde Ihnen das nie vergessen!“

Damit überreichte er ihm ein Ehrengeschenk von 500 Mark.

Tiefenthaler brachte die Herren nach Berchtesgaden zur Bahn und fuhr dann mit ihnen nach München. Das Auto steuerte der andere Chauffeur nach Anif zurück.

Da sich einerseits die Verpflegung immer schwieriger gestaltete, andererseits aber auch die Gastfreundschaft nicht länger mehr in Anspruch genommen werden wollte, entschloss sich am gleichen Tage die kgl. Familie, Anif zu verlassen und nach St. Bartlmä am Königssee überzusiedeln.

Am Schiffersteg angelangt trugen der König und die Königin, wie die Prinzessinnen, jedes sein Gepäck selbst vom Auto ins Schiff und fuhren nach Bartlmä hinüber.

Dort machte man ihm einige Tage darauf Mitteilung von einem Regierungserlass des Inhalts:

“Der Ministerrat des Volksstaates Bayern nimmt den Thronverzicht Ludwigs III. zur Kenntnis. Es steht dem ehemaligen König und seiner Familie nichts im Wege, sich wie jeder andere Staatsbürger frei und unangetastet in Bayern zu bewegen, sofern er und seine Angehörigen sich verbürgen, nichts gegen den Bestand des Volksstaates Bayern zu unternehmen.“

Der König horchte auf und sagte: „Was ist jetzt das? Bitte lesen Sie noch einmal den letzten Satz.“ – Dann: „Was soll denn das heißen, was soll ich denn unternehmen? Die ganze Bewegung ist doch aus dem Volk herausgegangen und wenn eine Gegenbewegung wieder käme, müsste sie doch wieder aus dem Volke kommen! Da kann ich doch nichts unternehmen! Da müsste doch der Wille des Volkes sprechen und nicht der meine! Das würde ja einen Bürgerkrieg geben und um meinetwillen soll kein Tropfen Blut fließen! Ich kann nichts anderes sagen, als dass ich nichts unternehme und nichts unternehmen kann. Und dann das andere! Warum gibt mir die Regierung förmlich die Erlaubnis, mich frei im Lande bewegen zu dürfen? Habe ich jemand etwas getan? Bin ich ein Verbrecher, den man gnadenweis außer Verfolgung setzt? Wer gibt ihnen das Recht, mich so zu behandeln?“

Daraufhin gab Holnstein zu bedenken: „Ja, Majestät, da müssen wir etwas weiter zurückgehen. Bei früheren Revolutionen war es bekanntlich das erste der neuen Machthaber, sich der bisherigen Herrscher zu versichern, um sie zu behindern, dass sie mit ihrem Anhang eine Gegenrevolution organisierten. Die Regierung will anscheinend offen und ausdrücklich dokumentieren, dass sie diese Absicht nicht hat, allerdings unter gewissen Bürgschaften. Das ist vom Standpunkt der Regierung aus begreiflich.

Ludwig stimmt zu: „Ja, vom Standpunkt der Regierung aus ist es freilich begreiflich!“

Es wurde noch alles Möglich besprochen, auch über die Haltung der Bevölkerung in München und in Bayern.

Dann folgte ein mehrstündiger Spaziergang, in dessen Verlauf der Begleiter alles vermied, was mit der Revolution und ihren Folgen zusammenhing und nur von Gebirgstouren sprach, damit Ludwig III. wieder auf andere Gedanken kam. Er war auch sichtlich dankbar dafür, von der ganzen Geschichte nichts mehr zu hören.

Anderen Tags kam das Gespräch darauf, dass in den Zeitungen eine Reihe von Artikeln erschienen sei, die sich mit der Regierung des Königs und der Wittelsbacher überhaupt beschäftigten und fast ausnahmslos sehr würdevoll gelautet hatten.

Darauf erwiderte der ehemalige König lebhaft: „Na, das kann ich Ihnen sagen, was ich in meiner Erklärung gesagt habe, Zeit meines Lebens habe ich mit und für mein Volk gearbeitet und mit diesem Zeugnis werde ich einmal vor meine Schöpfer treten.

Aber es sind auch dumme Artikel erschienen, z.B. eine Zeitung schrieb, dass mit dem Namen Ludwig von jeher das Unglück verbunden gewesen sei. Der 1. Ludwig, der Kelheimer, sei ermordet worden, als ob das schuld wäre an den ganzen Ereignissen. Und jetzt wird man mir auch noch vor, ich hätte einen Verfassungsbruch begangen, damals als ich die Krone angenommen habe. (Zu den Herren Leonrod, Holnstein und Bodmann gewendet): Sie wissen, meine Herren, dass ich das nicht gewollt habe. Weiß Gott, ich habe es nicht gewollt! Das ist das bitterste, was ich erleben!“

Dabei perlte eine Träne aus des Königs Auge, die er mit der linken Hand unter dem Brillenglas wegwischte.

Später äußerte er dann, nochmals auf die Sache zurückkommend: „Ich weiß gar nicht, was die Leute gegen mich haben. Ich habe in meinem Leben Niemanden mit Absicht etwas Böse getan. Ich war auch kein Preußenknecht. Ich habe mein Land nicht verraten und verkauft an Preußen!

Unser Volk hat die meisten Freiheiten gehabt, mehr als überall. Ich weiß, in Preußen wird das Volk manchmal noch durch die Behörden geknechtet und der Kaiser hat auch manchmal schlimm dahergeredet und hat uns manchmal Feinde in der Welt gemacht. Das war alles in Bayern nicht. Wir haben das freiste Wahlrecht von der Welt gehabt und wenn auch oft bemängelt worden ist an der Wahlkreiseinteilung und derartigem, da waren eben Widerstände vorhanden, über die ich auch nicht hinauskonnte. Aber es konnte ein Jeder wählen, wie er wollte, und wer in Bayern nach den Gesetzen gelebt hat – und Gesetze muss es geben, die hat das Volk selbst beschlossen – der hatte alle Freiheiten, die er gebraucht hat!“

Das sind so die bemerkenswertesten Äußerungen Ludwigs III. über das Geschick, das ihn so unvermutet betroffen hat.

Im Allgemeinen zog er es aber vor, derartigen Gesprächen aus dem Wege zu gehen und lieber von anderen Dingen zu reden, die nicht mit Politik zusammenhingen. Der Aufenthalt in St. Bartlmä dauerte bis 18. November, dann siedelte er wieder nach Schloß Wildenwarth über, wo er in so stillen Zurückgezogenheit der Bewirtschaftung seines Gutes und seiner Familie lebte, dass man nichts mehr von ihm hörte, bis der Tod seiner getreuen Lebensgefährtin die ganze Königstragödie der Allgemeinheit wieder ins Gedächtnis zurückrief.

Aus seiner nun noch einsamer gewordenen Ruhe schreckte ihn am 21. Februar die Kunde von der Ermordung Eisners jäh hervor.

Nun war es mit seiner Fassung dahin, er glaubte nicht mehr an die Möglichkeit eines friedlichen Weiterlebens in Bayern und floh noch am gleichen Tage über Kufstein ins Ötztal. Wie lang dort seines Bleibens sein wird, ist fraglich, denn schon haben sich gewichtige Stimmen erhoben und die Ausweisung des ehemaligen Bayernkönigs aus Tirol verlangt.

Nach all dem, was der König in den Umsturztagen Bitteres erleben musste, wird man es begreiflich finden, dass er seinem Unmut über seine ehemaligen Minister mitunter in kräftiger Weise Luft machte und auch Bemerkungen über die Undankbarkeit des Volkes fallen ließ.

Ebenso verständlich ist, dass nach dem Zusammenbruch der Dynastie Wittelsbach jeder der Berater des Königs die Schuld von sich abwälzen, bzw. jeder Teil die Schuld auf den andern schieben will.

Während die Adjutanten behaupteten, der König sein von seinen Ministern nicht genügend über die Sachlage aufgeklärt worden, machte der ehemalige Ministerpräsident geltend, dass er den König über alle Vorkommnisse unterrichtet und ihm den Ernst der Lage unverhüllt geschildert habe. Ludwig III. habe jedoch die Ereignisse nicht ernst genommen und der Ansicht zugeneigt, die ganze revolutionäre Bewegung richte sich lediglich gegen die Person des Kaisers. In diesem verhängnisvollen Irrtum scheint er von anderer Seite bestärkt worden zu sein. Verschiedene Male war es Dandl gelungen, den König von der Wichtigkeit vorgeschlagener Reformen zu überzeugen, was bei dem Starrsinn Ludwigs nicht so einfach war. Aber fast jedes Mal scheiterte die Verwirklichung an einer Gegenströmung.

Von verschiedenen Seiten wird übereinstimmt der Obersthofmeister Baron Leonrod als derjenige bezeichnet, der den König in unheilvoller Weise beeinflusst haben soll. Das wäre natürlich bei einer starken Regierung kaum möglich gewesen; die verflossene bayerische musste sich jedoch auf jener Pressekonferenz den Vorwurf machen lassen, dass nur ihre Feigheit an der ganzen Entwicklung der Dinge schuld gewesen sei.

Im Grunde war es auch hier die stickige Hofatmosphäre mit ihrem Gemisch von Servilismus und Intriguenspinnerei, die ihre Netze um den Monarchen gezogen hatte, Netze, die sich Niemand zu zerreißen traute.

Zwar steht außer Zweifel, dass der das veraltete System des Gottesgnadentums in einem Anprall hinwegfegende Revolutionssturm durch nichts aufzuhalten gewesen wäre, jedenfalls hätte man aber dem letzten Wittelsbacher einen andern Abgang verschaffen können. Das wäre Pflicht seiner obersten Diener gewesen.[1]

*****

1 *Verlag Carl Dürk, München. 1919*